

Abschied von Kurt

Mit „Der Feind im Schatten“ hat Henning Mankell den wirklich allerletzten Roman mit Kurt Wallander geschrieben. Und seinen vielleicht besten.

Von Thomas Askan Vierich

Kurt Wallander wurde am 20. Mai 1989 geboren. An diesem Tag fand Henning Mankell den Namen seines Erfolgskommissars im Telefonbuch von Malmö. Mankell befand sich nach einem längeren Aufenthalt in Afrika mal wieder in Schweden. Er pendelt seit den 1970er Jahren zwischen Schweden und Afrika, wo er seit 1986 zusammen mit Manuela Soiero ein Theater in Mozambik leitet. Mankell war damals über den in Schweden grassierenden Rassismus entsetzt und beschloss, darüber einen Roman zu schreiben – und über die Umbrüche, die der Zusammenbruch des Kommunismus in Schweden und rund um die Ostsee auslöste. Romane und Theaterstücke hatte Mankell schon seit 1972 veröffentlicht. Aber noch keinen Krimi. Also brauchte er einen Kommissar: Kurt Wallander.

Mankell nutzte seitdem das Genre Krimi für realistische Lagebeschreibungen einer Gesellschaft, die sich im Erosionsprozess befindet. Sein Kommissar ist ein altmodischer Typ, einer, der nie mit dem Diensthandy Privatgespräche führen würde. „Ein alter Hund, der schwer abzurichten ist“, nennt ihn Mankell. Dieser pflichtbewußte Beamte trifft auf Verbrecher, die alle herkömmlichen Moralvorstellungen hinter sich gelassen haben. Deshalb ist Wallander für viele schwedische und europäische Leser zur Identifikationsfigur geworden. Auch sie leben in einer Welt, in der sie sich immer weniger zu Hause fühlen. Mankells Krimis sind dick und langsam, oft makaber und blutig – und manchmal eine

Spur reaktionär. Aber sie formulieren ein Unbehagen, in dem sich viele Leser wiederfinden. „Ich habe keine makabre Fantasie“, sagt Mankell. „Was immer ich an Schrecklichem in meinen Romanen schildere, es wird noch von der Wirklichkeit übertroffen.“

Und er beschreibt in manchmal auch ermüdender Genauigkeit den Polizeialltag, die Hilflosigkeit der Beamten gegenüber den immer raffinierteren, international agierenden Verbrecherbanden. Mit anklagendem Unterton – vor allem auch in den Romanen ohne Wallander wie zuletzt „Der Chinese“. Mankell ist ein politisch denkender Mensch, ein Alt-68er, der sich nicht nur in Afrika stark engagiert. Nur dieses politische Engagement steht seinen literarischen Ambitionen manchmal im Weg. Romane, die aus einem politischen Bewusstsein geschrieben werden, sind selten gute Romane.

Genau das macht den letzten Wallander-Roman zu einem besonders gelungenen. Denn so privat hat Mankell Kurt Wallander noch nie zuvor dargestellt. Er hat, um seinen verdienten Helden würdig zu verabschieden, den sozialkritisch erhobenen Zeigefinger weggelassen.

Henning Mankell sagt, dass er Kurt Wallander nicht unbedingt mag. Einige seiner Charaktereigenschaften seien ihm sogar zuwider. Aber genau diese Fehler machen Wallander bei den Lesern so beliebt. Alleine im deutschsprachigen Raum wurden von den neun Wallander-Büchern seit „Mörder ohne Gesicht“ (1991) rund 17 Millionen verkauft – laut Angabe des Zsolnay Verlags sei Wallander damit bei uns erfolgreicher als Harry Potter. Mankell ist das Kunststück gelungen, eine Figur zu schaffen, in die sich viele hineinversetzen können. Wir haben die gleichen Probleme wie Kurt: Wir fürchten uns vor dem Tod und vor Krankheiten, wir sind Hypochonder, haben Probleme, den Menschen unsere Liebe zu zeigen, die uns am nächsten stehen, wir arbeiten zu viel, trinken zu viel, essen das Falsche und sind Meister im Verdrängen. Wallander

verändert sich, wird älter, kränker, bekommt Diabetes. Seit er an dieser Volkskrankheit leidet, ist seine Beliebtheitskurve in noch lichtere Höhen gestiegen. Weil ihn das noch menschlicher macht. Wallander ist eben kein ausgekochter Held, der über den Dingen steht. „Oder können Sie sich James Bond vorstellen, wie er kurz auf die Toilette geht, um sich eine Insulinspritze zu setzen?“, fragt Henning Mankell.

Diese Hinfälligkeit seiner Figur thematisiert Mankell im allerletzten Wallander-Roman mit Hingabe. Eigentlich hätte nach acht Romanen und einem nachgeschobenen Band mit Erzählungen Schluss sein sollen. Doch vor fünf Jahren begann Mankell wieder über Kurt Wallander nachzudenken. Er war noch nicht fertig mit ihm. Ihm war aufgefallen, dass er bislang Romane mit ihm, aber nicht über ihn geschrieben hatte.

In „Der Feind im Schatten“ geht es deshalb hauptsächlich um Kurt Wallander selbst. Er ist sechzig und denkt über das Leben und das Ende nach. Der Tod ist dem Kommissar natürlich schon häufig begegnet, aber noch nie hat ihn Mankell so intensiv darüber reflektieren lassen. Wallander beschleicht das Gefühl, dass es jetzt nur noch bergab gehen kann, dass es mit sechzig keine Chance für einen Neubeginn gibt, dass er keine Möglichkeit mehr hat, Fehler wiedergutzumachen. Einen Traum erfüllt er sich noch: Er kauft sich einen Hof in Schonen mit Blick auf wogende Rapsfelder und das Meer. Und er schafft sich als Gefährten einen Hund an. Mit dem er lange Spaziergänge unternimmt, auf denen er über seine verpassten Chancen zum Glück nachgrübelt.

Das gibt dem Roman einen sehr melancholischen Unterton. Nicht dass die anderen Wallander-Bücher ein Hort der Fröhlichkeit gewesen wären. Diesmal lässt Mankell alle blutigen Details weg, es geht nicht um Ritualmorde oder Serienkiller. Der Hintergrund ist ein politischer Skandal aus den Zeiten den Kalten Kriegs: Waren die U-Boote, die 1982 in schwedische Gewässer eindringen und nie

gestellt werden konnten, wirklich sowjetisch – wie immer behauptet wurde? Wallanders Schwiegervater, ein ehemaliger U-Boot-Kommandant, scheint etwas mit diesen U-Booten zu tun zu haben – und dann ist er plötzlich verschwunden. Wallander wird also aus persönlich-familiären Gründen dazu gezwungen, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Der seines Landes und der eigenen. Immer wieder wird er – und der Leser – an einige seiner alten Fälle erinnert. Seine Geliebte aus Riga, Baiba, taucht auch noch einmal auf – todkrank, um sich von Wallander zu verabschieden. Von dem Mann, der vor vielen Jahren unfähig war, eine echte Liebesbeziehung mit ihr einzugehen. Ein weiterer Anlass für Wallander, hart mit sich ins Gericht zu gehen. Immerhin scheint er es hinzubekommen, sich seiner Tochter Linda und seinem neugeborenen Enkelkind Klara zu nähern – bis er auch Linda hintergeht. Hintergehen muss.

Im Verlauf des Romans deutet Mankell an, dass Wallander nicht nur an Diabetes leidet. Immer wieder befallen den Kommissar Blackouts, er vergisst plötzlich, wohin er unterwegs ist. Die ersten Anzeichen einer neuen Krankheit. In die entlässt Mankell Kurt Wallander am Ende des Romans, ganz sanft: „Der Schatten hatte sich vertieft. Und langsam sollte Kurt Wallander in einem Dunkel verschwinden, das ihn einige Jahre später in das leere Universum entließ, das Alzheimer heißt. Danach ist nichts mehr. Die Erzählung von Kurt Wallander geht unwiderruflich zu Ende.“

Romane mit Kurt Wallander:

Mörder ohne Gesicht (1991/ dt. 1993)

Hunde von Riga (1992 / 1993)

Die weiße Löwin (1993 / 1995)

Der Mann, der lächelte (1994 / 2001)

Die falsche Fährte (1995 / 1999)

Die fünfte Frau (1996 / 1998)

Mittsommermord (1997 / 2000)

Die Brandmauer (1998 / 2001)

Wallanders erster Fall und andere Erzählungen (1999 / 2002)

Der Feind im Schatten (2009 / 2010)

Verfilmungen mit Kurt Wallander:

ZDF-Verfilmungen bis 2007 mit dem schwedischen Schauspieler Rolf Lassgård, die oft stark von der Romanvorlage abweichen.

Seit 2006 gibt es die bislang 26-teilige internationale Co-Produktion mit Krister Henriksson, die auf Drehbüchern von Mankell beruhen, nicht auf den Romanen.

2008 drehte die BBC mit Kenneth Branagh drei Spielfilme, die auf den Romanen fußen und 2009 im deutschen TV zu sehen waren. 2009 wurden drei weitere Romane verfilmt, eine deutsche Fassung liegt noch nicht vor.